

# Leonhard von Muralt als Reformationshistoriker

VON HELMUT MEYER

Eine der zentralen Lehren, die ein junger, naiv-positivistisch gestimmter Geschichtsstudent bei Leonhard von Muralt erfuhr, war die, daß es eine standpunktlose Geschichtsschreibung nicht gebe. Muralt lehrte dies nicht nur, sondern lebte es auch vor; er bekannte sich, bei allem typisch altzürcherischen Understatement, zu seinen Wurzeln.

Eine dieser Wurzeln war die Familie, deren Vorfahren in der Mitte des 16. Jahrhunderts um des reformierten Glaubens willen von Locarno nach Zürich gekommen waren und seither als Unternehmer, Wissenschaftler und Politiker für diese Stadt viel geleistet hatten. Auch die Mutter, eine geborene Ulrich, stammte aus einem altzürcherischen Geschlecht. Muralt bekannte sich zu seiner Vaterstadt, er gehörte denn auch fast allen zürcherischen Traditionsgesellschaften an.

Prägend war auch die Jugend. Der am 17. Mai 1900 als Sohn eines Maschinenbauingenieurs geborene Muralt war ein Einzelkind. Bald nach seiner Geburt erkrankte die Mutter an Tuberkulose. Ihre Kuraufenthalte und Operationen bestimmten das Leben der Familie während der ganzen Kinder- und Jugendzeit des Knaben; schließlich starb sie 1917. Muralt selbst erkrankte 1915 an einer Hilustuberkulose. Die frühe Erfahrung mit Einsamkeit, Krankheit und Tod in einer Zeit, da die alte, sicher scheinende Welt vor 1914 im Strudel des Ersten Weltkriegs zusammenbrach und sich eine Ära von Revolutionen und Krisen ankündigte, führte ihn zur Auseinandersetzung mit den letzten Fragen der menschlichen Existenz und ließ ihn zu einer tiefreligiösen Natur werden, für welche der protestantische Glaube nicht nur Tradition, sondern Gegenstand dauernder persönlicher Auseinandersetzung war.

Von 1919 bis 1925 studierte Muralt an den Universitäten Zürich und Genf Geschichte. Entscheidend wurde dabei die Begegnung mit dem Kirchenhistoriker Walther Köhler. Dieser, ein Schüler Ernst Troeltschs, war 1909 von Gießen nach Zürich gekommen; sein Forschungsschwerpunkt war die Reformationsgeschichte. Durch Köhler erfuhr Muralt die Vereinbarkeit von rationaler wissenschaftlicher Arbeit und persönlichem Bekenntnis.

«Freudig und dankbar möchte ich bekennen, dass mir die unerbittliche wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit und der unbestechliche Wahrheitswille des Historikers Walther Köhler überhaupt erst möglich gemacht haben, selber als Historiker im christlichen Glauben zu bleiben. Als ich als Schüler Köhlers erfahren und erleben durfte, dass ein Christ durchaus ein Wissenschaftler und ein Wissenschaftler durchaus Christ sein darf und kann, da war mir erst der Weg für das Studium und die Lebensarbeit gewiesen», schrieb Muralt in seinem Nachruf auf Köhler 1946 (ZWINGLIANA VIII, Heft 5, S. 245).

Unter all diesen Umständen erstaunt es nicht, daß sich der junge Muralt der schweizerischen Reformationsgeschichte zuwandte und, nach Köhlers Weggang nach Heidelberg, gewissermaßen dessen geistige Nachfolge antrat. 1925 promovierte er mit einer Arbeit über die Badener Disputation. Es folgten Jahre mühseliger Kärrnerarbeit an einer Quellensammlung zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, welche die eigentliche Grundlage seiner 1930 erfolgten Habilitation an der Universität Zürich bildete, aber erst 1952 publiziert werden konnte. 1940 wurde Muralt als Nachfolger von Ernst Gagliardi zum Ordinarius für neuere allgemeine und Schweizer Geschichte gewählt. Diesen Lehrstuhl versah er bis kurz vor seinem Tod am 2. Oktober 1970.

Während die Vorlesungsreihen und Seminarien Muralts in sehr systematischer Form den gesamten Bereich der allgemeinen und schweizerischen Geschichte vom Ende des 15. bis zum frühen 20. Jahrhundert abdeckten, bildete die schweizerische Reformationsgeschichte den Schwerpunkt von Muralts Forschertätigkeit. Zu andern Bereichen der Schweizer Geschichte hat er wenig, vor allem Betrachtungen grundsätzlicher Art veröffentlicht. Die größte und umfassendste Arbeit außerhalb der Reformationsgeschichte ist das Buch zum sechshundertjährigen Beitritt Zürichs zur Eidgenossenschaft, in welchem er in souveräner und verständlicher Manier den Bogen von der Gründung der Fraumünsterabtei bis zum Bau des internationalen Flughafens in Zürich-Kloten schloß (1951). Nach wie vor beachtenswert ist auch seine 1940 gehaltene Antrittsvorlesung über «Alte und neue Freiheit in der Helvetik».

Muralt's Reformationsforschung war in vielerlei Hinsicht entsagungreiche Kleinarbeit, sie war geprägt durch eine Gründlichkeit, die nicht einer Verliebtheit am Detail entsprang, sondern dem Willen, der von ihm erforschten Sache, die für ihn immer primär Sache handelnder Personen war, gerecht zu werden. Legitimiert wurden diese Bemühungen durch die Tatsache, daß die geliebte Vaterstadt durch ihren Reformator Huldrych Zwingli ihr Gepräge erhalten und mit diesem durch die Entwicklung des reformierten Flügels des Protestantismus einen Beitrag zur Weltgeschichte geleistet hatte.

Ein zentraler und langfristig vielleicht wirkungsvollster Beitrag Muralts war die Mitwirkung an der kritischen Ausgabe der Werke Huldrych Zwinglis. Diese wurde um die Jahrhundertwende vom Zwingliverein aufgenommen und gliederte sich im Prinzip in vier Bereiche: theologische und politische Schriften (Bände I–VI), Briefwechsel (VII–XI), Randglossen in der von Zwingli benützten Literatur (XII), Exegetica (XIII–XV). Verlagsort war zuerst Berlin, dann Leipzig; als wichtigste Herausgeber amtierten Emil Egli und nach dessen Tod Walter Köhler. Köhlers Weggang 1929 führte zum Eintritt Muralts in das Herausbergremium zusammen mit Oskar Farner und Fritz Blanke. Dabei wurde ihm die Bearbeitung von Zwinglis politisch-histo-

rischen Schriften ab 1526 zugeteilt. Erste Frucht seiner Bemühungen war die Veröffentlichung von Band V im Jahr 1934, für den er die Nr. 101 und 105 ediert und kommentiert hatte. Dann aber verzögerte sich die Ernte. Bis zum Zweiten Weltkrieg konnte nur der Briefwechsel vollständig (abgesehen von später aufgefundenen Stücken) ediert werden; von den theologischen und politischen Schriften lagen die Bände I bis V (bis Juni 1527), von den Randglossen und Exegetica Torsos in Form von Einzellieferungen oder Druckfahnen vor. Nach dem Krieg wurde es klar, daß an eine Fortsetzung der Edition in Leipzig nicht zu denken war. Es gelang Muralt, der seit 1938 bis zu seinem Tod Präsident des Zwinglivereins war, in mühseligen Verhandlungen den Transfer der Zwingli-Ausgabe zum zürcherischen Verlag Berichthaus durchzuführen. Von da an war er bis zu seinem Tod Seele und Promotor des Unternehmens. Zu seinen Lebzeiten erschienen die alttestamentlichen Exegetica (XIII und XIV, vor allem von Oskar Farner und Edwin Künzli bearbeitet) sowie die Schriften zwischen dem Juli 1527 und dem April 1530 (Bände VI/1 und VI/2), welche er selbst und Fritz Blanke betreuten. Die Bände VI/3, VI/4 und VI/5 mit den Schriften zwischen April 1530 und Oktober 1531 kamen – ediert von Fritz Büsser – erst 1983 und 1991 heraus, doch sind auch die Einleitungen und Kommentare zu den darin enthaltenen politischen Schriften im wesentlichen Muralts Werk. Muralts Einführungen in die einzelnen Texte betten diese umfassend und akribisch in den historischen Zusammenhang ein und sind vielfach eigentliche Perlen reformationsgeschichtlicher Forschung.

1930 übernahm Muralt als Nachfolger Walther Köhlers die Redaktion der Zeitschrift ZWINGLIANA und leitete sie während vier Jahrzehnten bis zu seinem Tod. Das Periodicum war 1897 als Mitteilungsblatt des Zwinglivereins gegründet worden und unter Köhlers Ägide zu einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift aufgestiegen. Unter Muralts Redaktion wurde die Thematik erweitert, der Untertitel lautete nun «Beiträge zur Geschichte Zwinglis, der Reformation und des Protestantismus in der Schweiz». Die Absicht, die ganze – protestantische – Schweiz und die ganze Neuzeit einzubeziehen, wurde auch wahr gemacht; so wurde etwa 1939 ein ganzes Heft dem «Straussenhandel», den Zürcher Unruhen 1838/39 im Zusammenhang mit der Berufung des Theologen David Friedrich Strauss, gewidmet. Als Redaktor bewies Muralt großzügige Liberalität und Spürsinn für neue wissenschaftliche Entwicklungen. So erschienen seit den späten vierziger Jahren wesentliche Arbeiten zur Neubewertung Zwinglis als Theologe, so etwa von Arthur Rich, Rudolf Pfister und Gottfried W. Locher. In den fünfziger und sechziger Jahren kamen immer mehr Schüler aus dem Doktorandenkreis Muralts zum Zuge; auch der Rezensionsteil wurde ausgebaut.

Zusammen mit Fritz Blanke erreichte es Muralt, daß zu Beginn der sechziger Jahre im Rahmen des Theologischen Seminars der Universität mit dem Aufbau eines Instituts für Reformationgeschichte unter der Leitung Blankes

und des damaligen Oberassistenten Joachim Staedtke begonnen wurde. Damit wurde die schweizerische Reformationsforschung an der Universität institutionell verankert, was um so wichtiger war, als die Nachfolger Muralts am Historischen Seminar sich schwerpunktmäßig anderen Themata als der Reformationsgeschichte zuwandten. – Auch in andern wissenschaftlichen Gremien setzte sich Muralt für die Reformationsforschung ein, so im Vorstand der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich und dem Gesellschaftsrat der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Es würde den Rahmen sprengen und zudem ermüden, die große Zahl von Monographien und Aufsätzen zu einzelnen Aspekten der Reformationsgeschichte aus der Feder Muralts aufzuzählen. Wesentlich sind gewisse durchgehende, immer wiederkehrende Grundzüge, die sich in diesen finden. Muralt war nie ein reiner Antiquar. Auch bei scheinbar nebensächlichen Quisquilien und längst vergessenen Personen ging es ihm letztlich immer um zentrale Fragen. Eine solche war jene der Verantwortung: Was hieß unter gegebenen Voraussetzungen und bei gegebenen Zielsetzungen verantwortliches Handeln, welchen Entscheidungsraum hatte eine handelnde Persönlichkeit und welchen Gebrauch machte sie davon. Das galt nicht nur für eine zentrale Persönlichkeit wie Zwingli, sondern auch für Randfiguren, etwa den von ihm in einem frühen Aufsatz behandelten Zürcher Heerführer Jörg Berger. Damit verknüpft war die Forderung nach Gerechtigkeit. Für Muralt war historische Gerechtigkeit gerade nicht die Selbstgerechtigkeit, mit der ein historischer Besserwisser vom sicheren Port im nachhinein urteilt und verurteilt. Es war für ihn vielmehr eine anwaltschaftliche Gerechtigkeit, die ein einführendes Verständnis der Person und der Rahmenbedingungen – hier zeigte sich der Einfluß Rankes – verlangte, dem dann aber freilich die Konfrontation mit dem eigenen, offengelegten Normensystem folgen mußte. «Diese Ausführungen sind getragen von dem Bewusstsein, dass historische Wesenserkenntnis nicht möglich ist bei blosser Betrachtung ihres Gegenstandes, sondern dass dieser, besonders wenn es sich um das Denken einer Persönlichkeit wie derjenigen Zwinglis... handelt, den forschenden Historiker zum Zwiegespräch und zur Stellungnahme in diesen letzten Fragen zwingt», formulierte er bereits 1932 (Zwinglis dogmatisches Sondergut, in: ZWINGLIANA V, Heft 7, S. 321ff.). Mitunter erschien Muralt fast wie ein Verteidiger eines Angeklagten vor Gericht, wenn er etwa die militante Außenpolitik Zwinglis in den Jahren 1529 bis 1531 zu rechtfertigen oder doch begreiflich zu machen versuchte. Bei der Diskussion solcher Fragen konnten ihn gelegentlich die bei ihm sonst übliche Milde und Ausgeglichenheit verlassen und in alttestamentlichen Zorn übergehen.

Immer wieder betonte Muralt, daß es in der historischen Forschung keinen archimedischen Punkt gebe: «Wenn der Referent wahrheitsgemäss berichten soll, dann muss er zuerst seinen Lesern mitteilen, dass er kein Apparat für

die Registratur des Wasserstandes im Zürichsee, sondern ein Mensch ist, der nicht nur mit einer festgeschraubten Feder auf rotierender Trommel gewisse Bewegungen wahrnimmt, sondern nicht anders kann, als mit Herz und Verstand, mit Sinn und Gemüt geschichtliche Wirklichkeit erleben. Zwingli ist für ihn nicht irgendein Untersuchungsobjekt, wie ein Naturvorgang, sondern eine Person, die ihm begegnet ist und immer wieder begegnet... Die Beschäftigung mit Zwingli ist nicht ein Geschäft, das notwendig besorgt werden muss, sondern eine persönliche Angelegenheit, ein Stück persönlichen Lebens...» (Probleme der Zwingliforschung, in: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 4, 1946, S. 250).

Ein weiterer Grundzug in Muralts Publikationen war der offene Übergang vom Speziellen zum Allgemeinen. Zürichs Geschichte war ein Teil der schweizerischen Geschichte, schweizerische Geschichte ein Teil der europäischen. Beides wurde in der Reformationszeit besonders deutlich. Bereits in seiner Dissertation hatte Muralt die Badener Disputation von 1526 in den gesamt-europäischen Kontext gestellt und etwa gezeigt, wie der «Badener Beschluss» der katholischen Orte wörtlich dem Regensburger Edikt von 1524 folgte.

Die Fähigkeit Muralts, Zusammenhänge darzustellen, zeigte sich in seinen Beiträgen zu Gesamtdarstellungen der schweizerischen Geschichte, die gewissermaßen als Pfeiler Anfang und Ende seiner Forschungstätigkeit flankieren. Für die zweibändige, von ihm selbst, Emil Dürr, Richard Feller und Hans Nabholz herausgegebene «Geschichte der Schweiz» (1932) verfaßte der erst Dreißigjährige den 200 Seiten starken Abschnitt «Reformation und Gegenreformation», der bereits von einer erstaunlichen Übersicht zeugt. Leider mußte auf Wunsch des Verlegers der Anmerkungsapparat weggelassen werden. Erst posthum erschien sein fast 200 Seiten umfassender Beitrag «Renaissance und Reformation» im ersten Band des «Handbuchs der Schweizer Geschichte» (1972), der gewissermaßen als sein Vermächtnis betrachtet werden darf. In seinen Handbuchbeiträgen, vor allem im letzten, konnte es nicht nur um Persönlichkeiten, Theologie und kirchliche Entwicklung gehen. Muralt hat seine Darstellung in einen breiten kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Kontext eingebettet und damit die Erfordernisse der in den Vordergrund tretenden «Strukturgeschichte» durchaus berücksichtigt. Bereits in seiner «offiziellen» Habilitationsschrift «Stadtgemeinde und Reformation» (1930) hatte er die Frage aufgeworfen, wie soziale Struktur und Verfassung der Städte einerseits und die Reformation andererseits sich gegenseitig beeinflussten. Dennoch hatte Hans Conrad Peyer nicht unrecht, als er in seinem Nachruf auf Muralt schrieb: «Zwar sah er sehr wohl die Zwänge durch dominierende Ideen, wirtschaftliche und soziale Gegebenheiten in der Geschichte, doch er liebte sie nicht. Er konnte sie gelegentlich fast unwirsch von sich schieben und immer wieder neu sein verstehendes Bemühen auf den grossen Staatsdenker, Staatsmann und Feldherrn als Symbol seiner Zeit richten.» Wenn es um die Dar-

stellung wirtschaftlicher und sozialer Rahmenbedingungen ging, wirkte Muralt meist spröde und flüchtete in die Auflistung von Zahlen und Daten; auf soziale Probleme wie Armut und Diskriminierung ging er kaum näher ein. Im Zentrum blieb für ihn die handelnde und denkende große Persönlichkeit, die er im Rahmen der Schweizer Geschichte primär immer wieder in Zwingli fand. – Ein «bequemer» Handbuch-Autor, der sich mit glattem Pinselstrich einem Autorenkollektiv bis zur Anonymität eingliederte, war Muralt durchaus nicht; beide Beiträge hatten ihre sperrigen Züge, die in keiner Weise verbargen, wer der Verfasser war.

Auch als Lehrer hat Muralt einen starken Einfluß auf die schweizerische Reformationsforschung ausgeübt. Selbstverständlich hatte die schweizerische Reformation ihren festen Platz in Muralts Vorlesungsreihe zur Schweizer Geschichte, oft waren reformationsgeschichtliche Themata Titel eines Seminars. Im Seminar, besonders jenem für Fortgeschrittene, strahlte seine Persönlichkeit denn auch am meisten Wirkung aus. Daraus ergab sich, daß eine wachsende Zahl von Schülern über reformationsgeschichtliche Themata doktorierten; freilich hat Muralt auch sehr viele zu Dissertationen über ganz andere schweizergeschichtliche Gebiete ange-regt. Dennoch bildete sich seit dem Ende der fünfziger Jahre eine eigentliche «Schule von Muralt» heraus, deren gemeinsamer Nenner die reformationsgeschichtliche Thematik bei methodischer Offenheit war. Diese Schüler arbeiteten mit den Erkenntnismitteln und Methoden einer modernen und profanen Historie, sie untersuchten verfassungs- und sozialgeschichtliche Sachverhalte, bemühten sich um eine detaillierte Rekonstruktion der Ereignisgeschichte, beschrieben die politischen Mechanismen des zürcherischen Stadtstaates vor und während der Reformation. Zur eigentlichen Leitfrage wurde das Problem, wie weit Zwingli die Politik des Zürcher Rates bestimmt und inwiefern zu seiner Zeit in Zürich eine «Theokratie» geherrscht habe.

Ergebnisse dieser Arbeiten flossen in Muralts Kommentare zu den Zwingli-Schriften der letzten Jahre ein. Als liberaler und gütiger, aber durchaus unerbittlicher Patriarch förderte und begleitete Muralt die Arbeiten seiner «Buben» mit Wohlwollen. Der Abschied vom Katheder fiel ihm, vor allem wegen der menschlichen Beziehungen zu seinen Schülern, schwer.

Muralt empfand seine Tätigkeit – und das mag heute unzeitgemäß wirken – immer auch als Dienst an seiner Heimat: an Zürich, an der Schweiz. Geschichtschreibung, auch jene der Reformation, war für ihn indessen nicht selbstgerechter Rückblick: «Zürich war es gegeben, in edlem Wettstreit mit allen andern eidgenössischen Ständen Grosses und Schönes zur Entwicklung und zum Bestand des gesamten schweizerischen Vaterlandes beizutragen. Zürich und seine Eidgenossen waren dabei, verglichen mit dem Schicksal der meisten andern Völker der Erde, ungemein privilegiert. Vieles verdanken sie

eigener Kraft. Die eigene Leistung begründet aber nie gleichsam einen Rechtsanspruch oder eine dauernde Sicherung auf dieses günstige Geschick. Vielmehr verpflichten Geschichte und Geschick die Schweizer, immer wieder erneut bei sich Einkehr zu halten, die Selbstkritik nie erlahmen zu lassen und so den Grund zu neuen fruchtbaren Leistungen zu legen» (Zürich im Schweizerbund, 1951, S. 195).

### *Das Werk Leonhard von Muralts*

Eine Zusammenstellung der zwischen 1926 und 1959 erschienenen selbständigen Schriften, Aufsätze und Rezensionen Leonhard von Muralts ist in der Festschrift «Der Historiker und die Geschichte», Zürich 1960, S. 339ff., enthalten. In der 1970 publizierten «Festgabe Leonhard von Muralt» findet sich eine entsprechende Ergänzung für die Jahre 1960 bis 1970 sowie ein Verzeichnis der von Muralt abgenommenen Dissertationen.

Allerdings wird in diesen beiden Bibliographien nur ganz summarisch oder überhaupt nicht auf die Editionstätigkeit Muralts hingewiesen. Nicht enthalten sind zudem die posthum erschienenen Arbeiten. Im Sinne einer Ergänzung werden daher nachstehend die nicht oder nur summarisch erfaßten Werke Muralts aufgeführt:

- 1934 Huldreich Zwinglis Sämtliche Werke, hg. unter Mitwirkung des Zwingli-Vereins von Emil Egli etc. (im folgenden zit. «Z»), V. Band (Werke vom April 1526 bis Sommer 1527), Einleitungen und Kommentare zu:  
Nr. 101: Wie man die Jugend in guten Sitten und christlicher Zucht erziehen und lehren soll (Zwinglis eigene Übersetzung von «Quo pacto ingenui adolescentes formandi sunt»)  
Nr. 105: Ratschlag denen von Waldkirch bei St. Gallen (Februar 1527)
- 1952 Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, hg. von Leonhard von Muralt und Walter Schmid
- 1961 Z VI/1 (Werke vom Sommer 1527 bis August 1528), Einleitungen und Kommentare zu:  
Nr. 110–115: Zwinglis Mitwirkung an der Berner Disputation  
Nr. 116: Die beiden Predigten Zwinglis in Bern  
Nr. 117: Anweisung für das Berner Reformationsmandat  
Nr. 118: «Trachtung im Geroldseckerhandel»  
Nr. 119–122: Schriften zur ersten Zürcher Kirchensynode
- 1968 Z VI/2 (Werke vom September 1528 bis August 1530), Einleitungen und Kommentare zu:  
Nr. 127: Überschrift auf der Kopie einer Missive der Tagsatzung an Schultheiss, Rat und Gemeinde zu Lichtensteig im Toggenburg

- Nr. 128: «Wahrhafte Beschreibung, wie es zu St. Johann ergangen»  
Nr. 129: Ratschlag betreffend den Abt von St. Johann  
Nr. 131: Notizen betreffend Besoldungen und Stipendien  
Nr. 132: Erster Ratschlag betreffend den Frieden zwischen Bern und Unterwalden  
Nr. 133: Ratschlag betreffend Abt und Kloster St. Gallen  
Nr. 134: Zweiter Ratschlag betreffend den Frieden zwischen Bern und Unterwalden  
Nr. 135: Ratschlag des Klosters St. Gallen halb  
Nr. 136: Plan, wie die Gesandten Zürichs, mit oder ohne Glarus, die Aufhebung des Stiftes St. Gallen durchführen und die Alte Landschaft den vier Schirmorten unterstellen sollen  
Nr. 137: Fragment eines Instruktionsentwurfs  
Nr. 138: Ratschläge betreffend Verhandlungen mit Bern  
Nr. 139: Ratschlag über den Krieg  
Nr. 140: Randbemerkungen auf dem Absagebrief an die Fünf Orte  
Nr. 141: Artikel, ohne die der Friede nicht abgeschlossen werden kann  
Nr. 142: Artikel des Friedens  
Nr. 143: Erwägungen über die zumutbare Rangordnung im Titel des Burgrechts mit Strassburg  
Nr. 144: Ratschlag über die Deutung des Landfriedens  
Nr. 149: Ratschläge wegen der «München, Nunen und Klösteren in den Gemeinen Herrschaften»  
Nr. 150: Zürcher Instruktion auf den Burgertag mit Aarau  
Nr. 152: Entwurf einer Einleitung zu den von Zürich und Glarus den Gotteshausleuten von St. Gallen zu Wil am 11. Dezember 1529 vorgelegten Artikeln  
Nr. 153: Konzept eines Empfehlungsschreibens für den Gesandten Rudolf Collin nach Venedig  
Nr. 154: Entwurf zum Synodaleid für die Thurgauer Synode  
Nr. 156: Schreiben des Bürgermeisters Heinrich Walder und der verordneten Geheimen zu Zürich an Bürgermeister Diethelm Röist und die Gesandten in Wil  
Nr. 157: «Die Summa des sanktgallischen Handels»  
Nr. 158: «Anbringen», Gutachten über die Fragen, die Zürich am bevorstehenden Burgertag zur Sprache bringen soll  
Nr. 159: «Was von Venedig gekommen ist, in summa»  
Nr. 160: Notizen betreffend die Vorteile eines hessischen Bündnisses  
Nr. 161: Entwurf eines Schreibens von «Bürgermeister und heimlichen räten der statt Zürich» an Bern  
Nr. 164: Ratschlag betreffend die Rechtssache der Herren von Lauenberg und von Sürgenstein



- 1969 Zwingli-Forschung und Zwingli-Verein, in: Gottesreich und Menschenreich, Festschrift Ernst Staehelin, Basel 1969, S. 139–147. Der Anfang der Reformation in Zürich, in: *Reformatio* 18, 1969, S. 3–9
- 1970 Ein Gedenkblatt für Fritz Blanke, in: *ZWINGLIANA XIII* (1969–1973), S. 206–210
- 1972 Renaissance und Humanismus, in: *Handbuch der Schweizer Geschichte*, 1. Band, S. 389–570
- 1983 Z VI/3 (Werke vom August bis November 1530), Einführungen und Kommentare zu:  
Nr. 168: Entwurf zu einer Schrift der Praedikanten von Zürich, Bern, Basel und Strassburg an die 5 Orte  
Nr. 169: Notizen aus dem Antrag der Synode betreffend den Pfarrer von Wetzikon  
Nr. 170: Entwurf Zwinglis für ein Gesuch des Abtes und des Konvents von Wettingen an Bürgermeister, Rat und Bürger zu Zürich  
Nr. 171: Konzept der Instruktion für die Sendung Meister Jäcklis nach Walenstadt
- 1990 Z VI/4 (Werke von Ende 1530 bis Mai 1531), Einleitungen und Kommentare zu:  
Nr. 173: Konzept zu einem Ratschlag der geheimen Räte für den Tag zu Zürich vom 10. bis 13. April 1531 betreffend den Müsserrieg  
Nr. 174: Zusätze Zwinglis zur «Betrachtung der Verordneten für Verhandlungen mit den Städten des Christlichen Burgrechts»  
Nr. 176/177: Aufzeichnungen aus Nachrichten aus Deutschland und aus einem Gespräch mit dem hessischen Gesandten  
Nr. 178: Zusätze Zwinglis zu Heinrich Uttingers «Bericht wegen heimlicher Korrespondenz der V Orte mit den Kaiserischen etc.»  
Nr. 179: Entwurf einer «Supplication etlicher der gemeind zuo Raperschwyl»
- 1991 Z VI/5 (Werke von Sommer bis Herbst 1531), Einleitung und Kommentar zu:  
Nr. 182: «Was Zürich und Bern not ze betrachten sye in dem fünfförtischen handel»

*Nachrufe auf Leonhard von Muralt*

Karl Zimmermann und Hans Conrad Peyer, *Druck der Reden an der Trauerfeier*, Zürich 1970.

René Hauswirth, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 20, 1970, S. 637–639.

Hanno Helbling, in: Neue Zürcher Zeitung vom 5. Oktober 1970.

Peter Stadler, in: Historische Zeitschrift 212, 1971, S. 254–257.

Hans Conrad Peyer, in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1972, Zürich 1971, S. 1–5.

Fritz Büsler, in: Z VI/3, 1983, S. V–VIII.

Dr. Helmut Meyer, Fröbelstrasse 23, 8032 Zürich